

Erstmals schildert Tal Shoham sein mehr als 500 Tage dauerndes Martyrium als Hamas-Geisel in Gaza. Achteinhalb Monate verbrachte er in einem unterirdischen Tunnelverlies. Der Hunger war die größte Folter.

MICHAEL JUNGWIRTH
(KLEINE ZEITUNG)

TEL AVIV. Überreif hängen die Zitronen von den Bäumen und warten vergeblich auf die Ernte. Vor der mit Einschusslöchern übersäten Hausmauer liegt ein vergilbtes Rutschauto im Gestrüpp. Ungläubig blickt Tal Shoham durch das rußgeschwärzte Fenster des Schutzraums. Zum ersten Mal seit dem 7. Oktober 2023 ist der 41-jährige Israeli mit österreichischem Pass an die Stätte des Grauens zurückgekehrt. Von den 1200 Bewohnern des Kibbuz Beeri sind 102 ermordet, 30 nach Gaza verschleppt worden.

„Mein Sohn Naveh hat mich gefragt, ob wir sterben würden“, schildert Tal die letzten Augenblicke, ehe die Hamas-Terroristen die vierköpfige Familie aus dem Schutzraum herausholten. „Ich habe gesagt: Ich hoffe nicht. Ich konnte ihm dabei nicht in die Augen schauen.“ Von Frau und Kindern getrennt, wurde er dann nach Gaza verschleppt. Wochenlang wusste er nicht, ob sie noch am Leben sind. „Das war das Schlimmste.“ Um nicht an der Frage zugrunde zu gehen, ging er davon aus, dass sie nicht mehr am Leben sind. „Ich habe mir ausgemalt, wie ich vor den Särgen stehe und Grabreden halte“, erinnert sich Tal an die bizarr anmutende Überlebensstrategie.

505 Tage wurde er in Gaza von der Hamas festgehalten, wechselte wiederholt das Versteck, an dem er gefangen gehalten wurde. Um dabei nicht als Israeli erkannt und, wie er sagt, „vom Mob gelyncht“ zu werden, musste er einmal Frauenkleider anziehen, ein anderes Mal kam ein Rettungsauto zum Einsatz.



Tal Shoham im von der Hamas zerstörten Haus seiner Schwiegereltern, in dem er am 7. Oktober 2023 eine Geisel der Hamas wurde.



Tal Shoham mit seiner Frau Adi beim Interview.

Ein einziger Horror waren die letzten achteinhalb Monate in einem Tunnel: einen Meter breit, 1,80 Meter hoch, zwölf Meter lang, zu viert. Ein Erdloch als Toilette, drei Glühbirnen, eine Überwachungskamera. Die schlimmste Folter war der Hunger. Zwei Monate lang gab es für jeden nur eine Pita. „Wir haben geschaut, dass jeder gleich viel bekommt, sonst wären wir übereinander hergefallen.“ Andere Geiseln erzählten, sie hätten sogar die gekochten Reiskörner gezählt, um alles gerecht zu verteilen.

Tief unter der Erde wurde der Sauerstoff knapp, das ging verloren.

Als Orientierung diente der Lärm von Presslufthämmern, mit denen das Tunnelsystem in Gaza ausgeweitet wurde. Angeblich ist das Hamas-Netzwerk größer als das Londoner U-Bahn-Netz.

Als Tal freigelassen wurde, wog er nicht einmal 50 Kilogramm. In den letzten Monaten wurde ein Sprengsatz im Tunnelverlies angebracht, sollten die Israelis eine Befreiungsaktion starten.

Dreieinhalb Stunden lang schilderte Tal Shoham am Donnerstag in der Residenz des österreichischen Botschafters in Tel Aviv einer kleinen Journalistenrunde, darunter der „Kleinen Zeitung“, sein monatelanges Martyrium – in überraschender Nüchternheit, ohne je Rachegefühle zu entwickeln, aber mit unglaublicher Zähigkeit. Einmal befahlen sie ihm mit gezogener Waffe, sich niederzuknien. Tal fürchtete, sie würden ihn wie der IS exekutieren. „Ich habe ihnen gesagt: Ich gehe nicht auf die Knie. Ihr könnt mich erschießen, aber ich entscheide, auf welche Weise.“ Ein anderes Mal habe er durch Zufall erfahren, dass seine Familie wieder frei ist. Er

sei dann unter eine Decke gekrochen: „Ich wollte nicht, dass sie mich weinen sehen.“ In der arabischen Kultur würden Männer nicht weinen. Er tat es, um keine Schwäche zu zeigen. Um sich die Zeit zu vertreiben, hätten sie Spielkarten erhalten, die aber bald vergilbt gewesen seien. Mit dem Klebestreifen des Pita-Sackerls hätten sie die Karten dann wieder entsprechend markiert.

Im Zuge der Freilassung agierte die Hamas besonders perfide. Dem Quartett wurde eröffnet, dass zwei von ihnen bald gehen könnten. Bis zuletzt war offen, wer. Tal und Omer Wenkert hatten das Glück. Als sie im Rahmen einer demütigenden Zeremonie dem Roten Kreuz übergeben wurden, mussten die anderen zwei Geiseln, Guy Gilboa und Eyyatar David, dem Spektakel beiwohnen, um dann wieder ins Verlies zurückgebracht zu werden. Die Hamas stellte ein Video mit den beiden Verzweifelten ins Netz.

Während der dreieinhalbstündigen Präsentation war Tal mehrfach den Tränen nahe, besonders, als ein Bild der beiden zurückgelassenen Israelis hervorgeholt wurde. „Ich

bin zwar frei, aber mein Martyrium ist erst zu Ende, wenn die beiden anderen wieder zu Hause sind.“ Beide sind noch nicht einmal 25, sie wurden beim Nova-Rave-Festival gekidnappt. Von den 4000 Besuchern wurden 360 am Festivalgelände ermordet.

Noch 58 Geiseln im Gazastreifen

In der ersten Phase des Waffenstillstandsabkommens zwischen Israel und der Hamas wurden 33 israelische Geiseln freigelassen, acht von ihnen wurden tot nach Israel überstellt. Nach Angaben der israelischen Armee werden noch 58 Geiseln festgehalten. 34 von ihnen seien bereits tot.

Über die Freilassung der israelischen Geiseln wird derzeit unter Vermittlung der USA, Ägyptens und Katars in Doha verhandelt. Die Rede war zuletzt davon, dass elf lebende Geiseln als Nächstes freikommen sollen. SN, AFP

Wie Kinder unter der Gewalt in Syrien leiden

Jüngste Massaker an der alawitischen Zivilbevölkerung trafen auch ein Hilfsprojekt mit österreichischer Beteiligung.

GERHARD SCHWISCHEI

LATAKIA. So schnell wie in den Medien Schlagzeilen von Massakern islamistischer Milizen an der alawitischen Zivilbevölkerung in Syrien aufschlugen, so schnell sind sie auch wieder verschwunden. Der neue Präsident Ahmed al-Scharaa konnte die offenbar in einen blutigen Rachefeldzug entartete Aktion gegen gewalttätige Übergriffe von Anhängern des gestürzten Diktators Baschar al-Assad zwar rasch stoppen. Zurückgeblieben sind aber nicht nur traumatisierte Angehörige von weit mehr als 1000 getöteten Männern, Frauen und Kindern. Zurückgeblieben sind in den betroffenen Küstenregionen von Latakia bis Baniyas nicht nur eine zerstörte Energieversorgung und ein Spital, das den Betrieb wegen schwerer Schäden und der Ermordung von Ärzten und Krankenschwestern vorerst einstellen muss-

te. Zurückgeblieben ist durch die Massaker auch eine vorerst lahmgelegte Hilfsaktion, die zum Ziel hat, vom langjährigen Krieg schwer getroffene Kinder und Jugendliche wieder fit für ein Leben in Frieden zu machen.

Stefan Maier ist in Österreich Projektkoordinator des Hilfswerks Christlicher Orient, der engen Kontakt zur Partnerorganisation People of Mercy in Latakia und Umgebung hält. Von dort kam ein lauter Hilferuf, weil die bisher geleistete wertvolle Arbeit auf dem Spiel steht. „Zehn Mitglieder des Teams in Latakia haben durch den Rachefeldzug insgesamt 42 Familienangehörige verloren“, berichtet Maier. Eine Frau sei Augenzeugin geworden, wie die Milizen 34 Menschen, darunter ganze Familien, grausam getötet hätten.

Die Täter suchten offenbar gezielt nach Alawiten, durch fehlgeleitete Kugeln und den Furor der Tä-



Diese jungen Frauen, die aufgrund des Kriegs nicht in die Schule gehen konnten, sollen lesen, schreiben und einen Beruf lernen.

ter kamen aber auch Christen und sunnitische Muslime ums Leben. Nach gesicherten Schilderungen von Augenzeugen waren nach Angaben Maiers die Mörder nicht Syrer, sie hätten vielmehr mit ausländischem Akzent gesprochen. „Wahrscheinlich waren es Afghanen, Tadschiken, Usbeken, die aufseiten der jetzigen Regierung gekämpft haben.“

Mit dem Projekt von People of

Mercy versucht man, Kinder und Jugendliche aus im Inland vertriebenen syrischen Familien wieder fit für die Eingliederung ins Schulsystem zu machen. Die Kinder haben, wie Maier sagt, durch die Kriegswirren und durch Flucht keinen regulären Unterricht mehr gehabt. Überwiegend sind das Kinder sunnitischer Familien, die jetzt in der Heimat der Alawiten von Alawiten betreut und unterrichtet werden. „Wir

versuchen nun langsam, das Projekt wieder hochzufahren“, sagt Stefan Maier. Aber angesichts der schweren Traumatisierung vieler Mitarbeiter und auch der Tatsache, dass Alawiten von Muslimen massakriert wurden und die nun wieder Muslimen helfen sollen, ist das keine leichte Aufgabe.

Maier betont: „Wir sind dabei, die 65 Teammitglieder zusammenzubringen und sie zunächst psychologisch zu betreuen.“ Schließlich will man das Projekt noch ausweiten. So sollen vor allem junge Frauen, die schon zu alt für die Schule sind, nicht nur lesen und schreiben lernen, sondern auch eine einfache Berufsausbildung erhalten, wie etwa zur Friseurin. Die Hoffnung auf eine bessere Zukunft – sie stirbt auch in Syrien zuletzt.

Kennwort „Hilfe für Jugendliche in Latakia“, Konto: Hypo Oberösterreich, AT42 5400 0000 0045 4546